

# Tragödie des Lebens.

Von M. Friedl-Astra.

(1. Fortsetzung.)

Leopold, welcher die ewigen Zankfeinde der Mutter heute besonders unerköpflich fand, nahm seinen Hut und verabschiedete sich unter dem Vorwande, nach einer passenden Wohnung gehen zu müssen, da man unmöglich noch länger die Gastfreundschaft des Doktors Montsanto annehmen könne.

„Weißt Du, Konstanze,“ sagte Kamilla am Abend des folgenden Tages, als sich die Schwestern allein in ihrem Zimmer befanden, „das Leben mit Mama allein den ganzen Tag, wenn ihr erst fort seid — Du und Leopold — ertrage ich nicht, es macht mich verrückt! Auch widersteht es mir, da ich stark und gesund bin, mich gänzlich von Euch ernähren zu lassen.“

Konstanze, welche bestürzt war, die langen abschlonnen Flechten ihres schlicht über der weißen Stirn gefestigten Haars zu lösen, sah nach diesen in entschlossenem Ton geäußerten Worten ein wenig erstarrt zu Kamilla hinüber und fragte lächelnd:

„Aber Herz, was willst Du denn anfangen? Es bleibt Dir doch nichts anderes übrig?“

„So? Das will ich einmal sehen!“ meinte die jüngere, kampfmüthig in die Kermel des weißen Nachthemdes fahrend. „Wir sind hier nicht in Deutschland, so daß ich irgendwelche Rücksicht zu nehmen brauchte, die mich am Ergreifen einer Beschäftigung hinderte; ich habe heute in den Straßen viele großartige Bäume gesehen, so man frischer, künstliche Blumen und hundert andere hübsche Sachen findet; dort werde ich Verkäuferin.“

„Das würde ich nicht thun,“ erwiderte Konstanze sanft, indem sie liebevoll die Wangen der schöneren jungen Schwester küßte. „Siehst Du, wenn ich verdiene, und mir wird es schon gelingen, einen Platz als Buchhalterin zu bekommen, Du weißt, ich biete mich dazu aus, und Leopold ebenfalls arbeitet, dann haben wir genug, und Dir kann das drückende Gefühl solcher abhängigen Dienstbarkeit erspart bleiben.“

„Aber ich sehe gar nicht ein, warum mir das alles erspart bleiben soll.“

„Und was würde Herr Egon von Savigny, der schöneidol Gutsenandt, sagen, wenn er zufällig erfahren sollte, daß seine angebetete Kamilla hier als Verkäuferin in einem Blumenengeschäft fungirt?“ fragte Konstanze mit einem Versuch zu lächeln.

Kamilla richtete sich im Bette auf und schloß den Kopf nachlässig in die Hand.

„Du meinst, ihm würde das unangenehm sein.“

„Aber selbstverständlich; Du kennst doch ebenfalls die Vorurtheile, welche gerade in jenen Kreisen am häufigsten hervortreten.“

„Das ist richtig, und die Schwierigkeiten unserer Verbindung würden sich am Ende nach einem solchen Schritte meinerseits doch erheblich steigern.“

Konstanze schweig eine Weile; dann setzte sie sich auf das Bett der Schwester und ließ die Rechte lieblos über deren weiches, goldblondes Haar gleiten.

„Sage mir, Kamilla, bist Du wirklich fest davon überzeugt, daß Egon Dir treu bleibt?“

„O, felsenfest!“ erwiderte das junge Mädchen, während ein Strahl der Begeisterung aus ihren Augen leuchtete, „ich glaube an ihn, wie an mich selbst, und wie könnte das auch anders sein, da Egon mir unzählige Male gelobt, einzig und allein nur mir anzugehören! Mein, Stanzl, da gibt es auch nicht den geringsten Zweifel; und sollten noch zwanzig Jahre darüber vergehen, wir bleiben einander treu — bis zum Tode.“

Es trat eine neue Pause ein, — Konstanze erhob sich; sie wollte das schöne Vertrauen Kamillas, der sie doch mütterlicher Liebe gewohnt, nicht durch Worte des Zweifels beeinträchtigen, welcher sie, die Erfahrungreicher, sich nicht zu erwehren vermochte; aber zu dem harten Kampfe ihres Lebens gedellte sich von dieser Stunde an auch noch die Furcht, daß der Schwester die bittere Enttäuschung des hoffnungsvollen gläubigen Herzens nicht ersparen bleiben würde. —

Kamilla aber kehrte das Gesicht nach der Wand, um ungehört von dem neuen Gesichte zu träumen; es war die alte Geschichte, ein reicher, bärbeißiger und adelsholzer Onkel, von dem Egon abhing, welcher die Verbindung seines eben so stolzen als schneidigen Neffen mit der Tochter der verarmten Familie Rombeck, obgleich sie bis dahin zu den geachteten der Stadt gehört, nicht dulden wollte. So blieb denn nichts, als ergebungsboll zu warten, bis die Gefinnung des alten Herrn sich ändern oder der Tod ihn in die bessere Welt berufe, worüber angelegentlich seiner robusten Gesundheit immerhin noch zwanzig Jahre vergehen konnten. —

2.

Die Olinbstraße ist eine der schönsten der reichen Vorstadt, und ihre Villen ziehen sich weit am Strande um eine Seitenwand der Riviera entlang. Eines der anmutigsten dieser eleganten herrschaftlichen Gebäude, im englischen Stil gehalten, besaß der Oberst v. D. Karl von Weddingen. Hier und dort erhoben sich auf den sanft emporkletternden sammlenden Rasenflächen Gruppen der herrlichsten Stämme der Palmenfamilie mit ihren stierlichen Blätterwedeln oder buntfarbigen Mangas, weiterhin vereinigte sich neben großblättrigen, üppig wuchernden

Larven die wechliche Blütenpracht der arabischen Jasmin mit den purpurrothen Blüten der Hibiskusgebüsch, und über den goldenen Zinnen des Hauses erhoben sich stolz die lichten Kronen der feingliedrigen Tamarindenbäume.

Ein heiteres Bild des Reichthums, eine friedensvolle Stätte des Wohlstandes und irdischer Glückseligkeit, mo Kunst und Natur sich zum harmonischen Schöpfen vereinigt.

Oberst von Weddingen war einst durch einen Jugendstreich, es handelte sich um die Leichentüchlein für einen Freund geleistete Bürgschaft, veranlaßt worden, aus dem Offiziersstand zu scheiden und Berlin zu verlassen, um nach Südamerika zu gehen; auf dem Totenbette hatte der Vater dem einzigen Sohne verziehen, und das Erbe diesen in den Stand gesetzt, die herrliche Palmenvilla zu kaufen, wo er von seiner Pension und den Zinsen eines nicht unbedeutlichen Vermögens in finanzieller Beziehung sorgenfrei lebte.

Der Oberst, heute ein angehender Sechsziger und nur noch das Schattenbild des einstigen stattlichen Dragoners, hatte nicht geheiratet; während der ersten zehn Jahre verheiratet sein ungestört und etwas abenteurerliches Leben in der Weltstadt die Gelegenheit dazu, dann brach der Krieg herein, aus welchem er als Invalid zurückkehrte, so daß nun vollends an eine Ehe nicht mehr zu denken war.

Mit seiner Vorkiebe für ein gemüthliches Heim gründete er sich jedes eine behagliche Häuslichkeit, deren geschmackvoll eingerichteter, einseiner Räume er bald darauf plötzlich mit einem ganz kleinen, schwarzäugigen Mädchen belebte, welche er als Tochter zu sich nahm; man behauptete, die Mutter Danielas sei eine Deutsche und habe einst dem Herzen des Obersten nahe gefunden, da er indessen den Fragen und neugierigen Bemerkungen der Bekannten ebenso frosthaft wie beharrlich auswich, erkannte sie bald die Unmöglichkeit, etwas Bestimmtes über die Herkunft der Kleinen und ihre wahre Verhältnisse zu erfahren, damit erlosch allmählich das Interesse und die Anzuehung, welche der Oberst hatte die kleine Daniela lieb gewonnen, bis sie heranwuchs und er einsehen mußte, daß das zarte und träumerische Kind von nun an doch der Leitung einer verständigen weiblichen Hand bedürfte; in dieser Verlegenheit empfing er einen Brief von seiner in Berlin wohnenden Nichte Baleska von Haffelbach, welche ihm in den rührendsten Ausdrücken erzählte, daß sie unläuglich glücklich von ihrem eben so launenhaften als jähzornigen Manne getrennt sei, und es ihr außerordentlich willkommen sein würde, mit ihrem zehnjährigen Töchterchen Regine vorläufig Aufnahme im Hause des Onkels zu finden, weil ihre Vermögensverhältnisse infolge der Scheidungsgeschichte höchst mangelhafte gewesen. Das kam ja wie gerufen! Etwas später verließ sie sich nach dem vertrauensvollen Oberst Meinung gar nicht finden. Baleska wurde zweifellos nicht allein seinem Pflichten eine geschickte Erzieherin, sondern auch ihm selbst eine angenehme Gesellschaft und dem Hause eine würdige Repräsentantin abgeben, und so schrieb er denn mit umgehender Hand auf dem Nachmittage, auf dem Part in seinem glänzenden und diegelstalten Blätterstauder der Tropen lag warm und goldig die Sonnenstrahlen, als Daniela die wenigen Stufen hinabschritt, welche aus der von blühenden Ranken bewachsenen Veranda hinaus in's Freie führten; auf dem Kiesweg wartete der Oberst in seinem Jagtruh, den sie alsbald in Bewegung setzte; seine hohe Gestalt war auffallend abgemagert, das militärisch zugeschnittene Haupt- und Barthaar fast weiß und in den geradlinigen strahligen Zügen lag der Ausdruck mühsamer Unzufriedenheit, den fortgesetzte körperliche Schmerzen bringen.

„Gehen wir in die Laube, oder soll ich Dich nach dem Pavillon fahren, Papa?“

„Kind, Du weißt doch, daß es in der Laube zieht, und mein Rheumatismus durchaus meinen Zugwind vertragen kann.“

„Gewiß; ich dachte mir auch schon, daß Du den Pavillon vorziehen würdest und trug Valentino auf, uns den Rasen dorthin zu tragen. Und später darf ich Dir wohl vorlesen, nicht wahr? Ich denke mir, Du bist recht gespannt auf die Fortsetzung unserer Geschichte.“ fügte sie in ihrer sanften Weise mit einem schüchternen, liebevollen Blick auf den alten Herrn, hinzu.

Oberst von Weddingen nickte zustimmend, er wollte ein freundliches Wort entgegen, unterdrückte es jedoch; in seinem Innern hatte nach und nach ein Gefühl des Unmuths Wurzel gefaßt, erwidert und sorgfältig genährt durch das seit Jahren ihm täglich tropfenweise von Baleska eingeflöhte Gift des Mißtrauens gegen Daniela, die heimlich von ihr der Berechnung und Verschleierung beschuldigt wurde; und in der hoffnungslosigen Gewißheit, wie vergeblich es sein würde, gegen die herrschaftliche Frau von Haffelbach zu kämpfen, den Vater anders zu stimmen oder sich zu verteidigen, hatte sie allmählich gelernt, ihr Los schweigend zu ertragen.

Sie hatten bald den kleinen, auf einer Anhöhe gelegenen Pavillon erreicht, dessen buntfarbige Fenster einen weiten Ausblick auf das Meer und den belebten Strand gewährten; der Diener brachte das Kaffeegeschäft, Daniela

füllte die Tasse des Kranken, verfaß sie mit Rahm und Zucker und stellte sie vor ihn hin; das alles geschah so gewöhnlich und mit so anmuthigen Bewegungen, daß, während er das junge Mädchen betrachtete, unwillkürlich in seinen fallenscharfen Augen ein warmer Blick des alten Wohlwollens sichtbar wurde. Daniela verhielt sich schüchtern; sie erschien gedrückt und niedergeschlagen im Bewußtsein der falschen Stellung, die Baleska dem ihr so unliebsten Schlingling des Onkels nur allzu geschickt anzuweisen gewohnt.

Dann begann sie zu lesen, während der Oberst seine lange Pfeife anzündete; es war eine friedensvolle Stunde, welche die beiden in dem stillen, von den Nachmittagssonnenstrahlen durchglühnten Part verlebten; das Lieb der beiden Bogelstimmen drang zu ihnen, an den roten Blütenboden der zum Fenster herinwachsenden Sarracen naheten unter lauten Surren dunkelblauer Kolibris und vom Ufer her flang dumpf das gemallte Rollen der Dampfwagen über den Strand.

Da wurde die eiserne Gitterthür zum Part geöffnet, ein Mann in Uniform kam näher und lieferte eine Depesche für den Hausherrn ab.

„Von Baleska,“ bemerkte Daniela, die sie auf seinen Wink geöffnet hatte, und las: „Regina wieder wohl, ich komme mit dem Aufbruch, bitte den Wagen zum Bahnhof zu senden. Baleska.“

„Na, dachte ich mir schon, daß es mit der Krankheit des ferngestandenen Mädchels da in der Pension nicht weit her sei,“ äußerte der Oberst passend, „Baleska ist eben allzu besorgt. Was ist ein recht feineres Gefühl, kleine, sagst Du wohl nicht, daß sie früher zurückkam, als wir dachten, hem?“

Daniela richtete den blickeren Blick prüfend auf das Gesicht des Pflegedaters, als würde sie in den Tiefen seiner Seele zu lesen; die in ungewohntlich gültigen Ton gedrohtene Frage überraschte sie, und ließ im Fluge alle jene heimlichen Empfindungen gegen Baleska, die so lange energisch unterdrückt worden, von neuem lebhafter erwachen.

„Nein, Papa, laß mich offen sein, ich freue mich nicht; es war so schön und friedlich mit Dir allein.“ Und sich ein Herz schloß, setzte sie hinzu: „Ich wollte, es wäre so geblieben.“

„Aber sie meint es doch sehr gut mit Dir,“ entgegnete er, die grauenbraunen Augen umrundend. „Aber Du bist nicht unecht, mit Deiner Aneignung.“

„Nein, Papa, ich bin sicher, ihr nicht unecht zu thun,“ antwortete Daniela besorgt. „Siehst Du,“ fuhr sie tiefathmend fort, während das Buch in ihrem Schooße ruhte, „das quälende Bewußtsein verläßt mich nicht, Baleska ein Vernünftiger im Auge zu sein, ein überflüssiges Geschöpf, das sie am liebsten ganz aus Deinem Herzen verdrängen möchte, und so ist es gewesen von Anfang an bis heute.“

„Aber Kind,“ äußerte der Oberst betroffen von dem unerwartet lebensschafflichen Gefühlsausbruch des Mädchens, „ich glaube fest, das beruht auf Einbildung; sehe ich sie nicht immer freundlich zu Dir, werden nicht so gut es geht, alle Deine Wünsche berücksichtigt? Mir scheint, Du bist in dieser Hinsicht Baleska nicht so dankbar, wie Du sein solltest.“

„Dankbar,“ o wie Daniela das Wort verabscheute! Nicht aus dem Munde des alten Herrn, der es fast nie gebraucht, oder Frau von Haffelbachs wegen, welche es bei jeder Gelegenheit benutzte und seinen Tag vorübergehen ließ, ohne ihr die Abhängigkeit und Ausichtslosigkeit ihrer Zukunft vorzuhalten; eine an daß grenzende Aneignung hatte sie endlich ergriffen gegen diese Frau, die so schlangengleich die Rolle vor dem Onkel spielte, der solchen Frauenbergen gegenüber harmlos und unerschrocken wie ein Kind, nicht das sein angelegte Ränkepiel mit seinen tausend kleinen Rabenstücken, die Daniela das Leben bis zur Unenträglichkeit vererbte, zu durchschauen vermochte.

„Ich bin nicht undantbar, Papa, glaube nur das nicht; gelänge es mir, doch Worte zu finden, welche Dich davon überzeugen würden. Baleska nennt mich so vor Dir und ich weiß auch, daß sie mir Wunden aufreißt, an die ich nie im entferntesten gedacht habe, Abfichten, die so häßlich, ja so haarträubend sind, daß —“

Daniela brach ab; für den Kieselkampf der Gefühle, die sich seit Jahren in ihrer Seele aufgelaugt und festgesetzt hatten, fehlten ihr in diesem bedeutungsvollen Moment die passenden Worte; sie empfand die hilflose Unmöglichkeit, sie vor dem Oberst glaubhaft zu machen, der sie nicht begreifen würde und in ihren Auslassungen, mißtraulich wie er gegen Daniela geworden, möglicherweise gar eine böswillige Verächtlichkeit der abwesenden Nichte erblicken konnte.

„Was redest Du da von haarträubenden Abfichten, Kind, ich verstehe Dich nicht!“ bemerkte er scharf, die Brauen noch fester zusammenziehend. „Wenn ihr Frauen Euch nicht wollt, so thut das unter Euch, mich oder laßt mit solchen Geschichten in Ruhe; die mir meine wenigen schmerzhaften Augenblicke nur vergällen.“

Daniela sah ein, wie tödlich und unvorsichtig sie gehandelt, sich so hinsetzen zu lassen; denn anstatt zu gewinnen, hatte sie sich nur von neuem vor dem Vater herabgesetzt; Baleska von Haffelbach blieb nach wie vor eine steigende Gegnerin, der gegenüber ihre schwachen Waffen sich als völlig wirkungslos erwiesen und nach wie vor nichts weiteres übrig blieb, als ergebungsboll das hinzunehmen, was die weickgewandte Frau und Herrin des Hauses für sie, den lästigen Eindringling, bestimmte.

In diesem Moment wurden zur Er-

leichterung Danielas auf dem Kiesweg leichte, bekannte Schritte hörbar, und gleich darauf zog über das eben noch finstere Antlitz Herrn von Weddingen ein bewillkommendes Lächeln heller Freude, als am Eingang des offenstehenden Pavillons Doktor Romano Montsanto erschien.

Obgen fernstehende nicht ohne Steifheit, kam der junge Arzt selbst im Verkehre mit nahestehenden Freunden nicht über eine gewisse Zurückhaltung hinaus, die jedoch seiner vertrauensgewinnenden Lebenswürdigkeit keinen Abbruch that; denn das schmale, nachdenkliche Antlitz mit seinem herabhängenden schwarzen Schnurrbart wurde von einem Paar Augen belebt, denen ein eigenwilliger Reiz innewohnte, eine feine Macht; und im Gespräch flammten sie oft in edler Feuer der Begeisterung auf, das die gelassene vornehme Miene ihres Besizers kühn strahlte und ihn verschönte.

Romano Montsanto war im Hause des Oberst ein gerngesehener Gast; der alte Graf, welcher seiner Zeit in demselben Regiment mit Weddingen gedient, war während der Schlacht bei Austerlitz von einer feindlichen Kugel in die Brust getroffen gefallen, und sterbend hatte der brave General den Kameraden gebeten, sich seines jungen Sohnes nach Kräften anzunehmen, eine Aufgabe, welche Karl von Weddingen getreulich erfüllte, indem er nicht nur das bedeutende Vermögen des elternlosen Knaben mit seltener Gewissenhaftigkeit als Vormund verwalte, sondern ihm auch in seinem eigenen Hause eine Heimath gewährt hatte, wo er die Ferien der Schulzeit und später der Universitätsjahre verlebte.

„Sieh Da, Romano,“ begrüßte ihn der Oberst, die Rechte ausstreckend, „das denn“ ich einen geschickten Einfall, auch einmal unvernünftig den alten tranken Onkel aufzusuchen! Bist in der That ein echter und rechter Arzt, mein guter Junge, wenn man Dich nur sieht und in der Nähe hat, so glaubt man schon, es gebe einem besser.“

„Das kommt daher,“ entgegnete Romano, Daniela ebenfalls die Hand zum Gruße reichend, „weil die Eigenschaften und Stimmungen des Menschen fast immer anliegender Natur sind; der Arzt vor allem soll deshalb sein eigenes Mißgeschick und seine Schicksalsverwicklungen zu Hause lassen und vor dem Patienten nur eine harmonische Heiterkeit zur Schau tragen. Wir sollen unsere Gesundheit und Kraft den Schwächeren bringen, dadurch sind wir ihnen nützlich und werden sie erheben; denn nur Leben erweckt Hoffnung und Leben. Das, was wir von anderen schulden, ist nicht unser Hunger und Durst, sondern unser Brot und unser Vorrath; darum ist auch der Beruf des Arztes für denjenigen, der ihn in seiner ganzen weitgehenden Verantwortlichkeit erfährt, mehr eine Mission, die ihren nothwendigen Einfluß nicht allein auf die Seele, sondern auch auf die Seele, die eins mit jenem ist, erstrecken soll. Doch was ich sagen wollte, Onkel, wie bekommen Dir die neuen Kräuterbäder?“

„Vorzüglich, mein Junge; die Schmerzen haben zum wenigsten in der Nacht etwas nachgelassen und ich fühle mich im Allgemeinen ein wenig wohlher, nur mit dem Sehen will es noch gar nicht werden.“

„Gedulde; besorge genau meine Vorschriften und ich werde, Onkel Karl, Du marschirte nach einigen Monaten so vergnügt im Park umher, als hätte es niemals feindliche Kräfte gegeben. Wir durchaus mit Dona Baleskas Verwechslungssystem brechen, denn müssen wir von jetzt ab entschieden Front machen.“

Hier wurde ein Ausbruch freudiger Ueberrastung von Seiten Danielas vernommen, der Nachmittag brachte einen zweiten willkommenen Besuch, Konstanze und Kamilla in Begleitung Leopold, näberten sich; dieser hatte heute seinen freien Tag, da er so glücklich gesehen, unerwartet schnell eine einermachen passende Stellung zu finden, am selben Tag, da es ihm gelungen war ein kleines bescheiden möblirtes Haus zu billigen Preise in der Vorstadt Rio Comprido zu mieten, welches die Damen seit einer halben Woche bewohnten.

Oberst von Weddingen begrüßte die jungen Leute mit der ritterlichen Lebenswürdigkeit, welche ihm besonders Damen gegenüber ergoß, und auch Romano fühlte sich sehr angenehm von dem Zusammentreffen berührt, um so mehr, da er für Konstanze eine gute Nachricht hatte; es war seinen eifrigen Nachforschungen gelungen, auch für sie einen Platz als Buchhalterin in einem Weiswaaergeschäft ausfindig zu machen, und er sprach mit ihr darüber.

„Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Doktor Montsanto! Sie ahnen nicht, was für eine schwere Sorge dadurch von mir genommen ist; ich werde mich wohl bemühen, Ihrer Empfehlung Ehre zu bereiten.“

„Davon bin ich sehr überzeugt, Dona Konstanze,“ bemerkte er theilnehmend, „nur befürchte ich, daß es einer jungen Dame Ihres Standes und Ihrer Bildung unmöglich sein wird, dem Joche solcher bauernden und anstrengenden Arbeit stand zu halten.“

„O,“ meinte sie lächelnd, „wir deutschen Mädchen sind nicht so ganz zart, um nicht das vollgemessene Maß der Tagesarbeit standhaft bewältigen zu können, und dann ist auch das ernste Pflichtgefühl noch da, welches uns Mühe und Schwierigkeiten leicht überwinden läßt.“

Romano Montsanto nickte; sie war ihm ungemein sympathisch, diese schlanke, blasse Deutsche mit dem müden, herzgewinnenden Lächeln um die feinen Lippen und der wohlthuend abgeschlossenen Ruhe ihres ganzen Seins, wie ein Landschaftsbild mit klaren

Seen und unbewegtem Wald, aber bester noch gefiel ihm Kamilla. Sie erweckte die Bewunderung seiner künstlerisch geübten Natur, und in ihrer goldblonden, rosigen Erscheinung lag etwas Sinnbefriedigendes, das ihn halb gegen seinen Willen gewaltfam anzog; während der Oberst sich mit Leopold unterhielt, Konstanze aber von der sie verdrängte Daniela in Anspruch genommen wurde, traf es sich, daß er eine Strecke mit Kamilla den Parkweg entlang schritt, da sie eine Gruppe seltsam auffallender Gewächse in der Nähe zu sehen wünschte, und stauend blieb Kamilla stehen; denn was ihre Aufmerksamkeit erregt, erwieß sich als eine merkwürdige Staaknarr, aus deren weitausfassenden hohleigen Blätterbüsch sich auf mannesmäßigem Schafte höherer Art ein wunderbar reifer rother Blumenstiel erhob, der in den kühlen Strahlen der sinkenden Sonne purpurfarbener leuchtete.

„Wie köstlich ist doch hier die Natur, etwas Großartigeres habe ich noch nie gesehen,“ bemerkte sie, von freudiger Bewunderung durchglüht.

„Und doch,“ entgegnete Romano, dessen Augen auf ihr ruhten, „gewann diese glanzvolle Gotteswelt um uns herum erst die Vollendung, nachdem Sie mit Ihrer Schönheit darin erschienen waren, Dona Kamilla.“

Die Kräfteleit hatte zu aufrichtigem Genuß, um Mißfallen zu erregen, dennoch glaubte Kamilla sie um Egon's willen zurückweisen zu müssen.

Schmeicheleien sind mir verhaßt, Doktor Montsanto, ich glaube nicht daran,“ äußerte sie kühl.

„Sie können beruhigt sein, in diesem Falle sind sie nur allzu aufrichtig gemeint; oder würden Sie es mir etwa nicht glauben, wenn ich Ihnen erzähle, von Ihrer Häßlichkeit entsetzt zu sein?“ fügte er lächelnd hinzu.

Jetzt mußte Kamilla ebenfalls lachen, ein liebes, herzliches Lachen, das ihn entzückte.

„Sie sprechen überdies als Künstler,“ fuhr sie dann von neuem ernsthaft fort, „Dona Angela hat mir während unseres Aufenthalts bei Ihnen verrathen, daß Sie in Ihren Musestunden die Kunst der Malerei treiben; Künstler aber glauben nur allzu oft die Phantasiegefallen ihrer goldenen Träume verwirklicht zu sehen, um bald genug erüchtelt, ihren Irrthum zu erkennen.“

„Sind Sie dessen so gewiß, Dona Kamilla? In diesem Falle irren Sie sich doch; freilich, die meisten Menschen sind so arm, daß sie nichts geben, wenn sie sich selber bringen, aber es gibt andere, deren Bilde ein erquidendes Geschöpf, deren Dasein an und für sich schon eine Gottesgabe ist, die jedem das Leben erleichtert, der sie schauen darf, und die dieser Auserwählten gehören.“

Keine Schmeicheleien mehr, Doktor Montsanto, sonst bin ich geizig, Ihnen meine Freundschaft zu entziehen, ein Verlust, der mich selbst allerdings in erster Linie schädigend treffen würde,“ drohte Kamilla in halbem Scherz und doch bestimmt.

„Gut, ich gelobe mich zu bessern und werde Ihnen keinen ferneren Anlaß zur Klage geben. Sie sprachen von Freundschaft, Dona Kamilla, — ich wollte nur, es wäre mir besser vergönnt, sie Ihnen und den Ihren erweisen zu dürfen, doch man gestattet mir nicht das geringste zu thun; Sie sind hier fremd, in ungewohnten Verhältnissen, ich möchte noch einmal heute herzlich bitten, sich doch vertrauensvoll an mich zu wenden, so meine Dienste könn Ihnen auf irgend eine Art von Nutzen erweisen können.“

Kamilla verbeugte sich dankend, doch förmlich, auch dieser warmen Versicherung Romano's gegenüber glaubte sie, sich abnehmend verhalten zu müssen; denn so unerwartlich lebte in ihr das Gefühl der Treue gegen Egon von Savigny, daß sie instinktiv jedes noch so harmlose Annäherung des Grafen von Montsanto — als jenem unangenehm — abwehren zu müssen glaubte.

Die Geschwister hatten sich kaum eine halbe Stunde später entfernt, und auch Romano stand eben in Begriff, sich abnehmend verhalten zu müssen; denn so unerwartlich lebte in ihr das Gefühl der Treue gegen Egon von Savigny, daß sie instinktiv jedes noch so harmlose Annäherung des Grafen von Montsanto — als jenem unangenehm — abwehren zu müssen glaubte.

Die Geschwister hatten sich kaum eine halbe Stunde später entfernt, und auch Romano stand eben in Begriff, sich abnehmend verhalten zu müssen; denn so unerwartlich lebte in ihr das Gefühl der Treue gegen Egon von Savigny, daß sie instinktiv jedes noch so harmlose Annäherung des Grafen von Montsanto — als jenem unangenehm — abwehren zu müssen glaubte.

„Da kommt ja Donna Baleska,“ bemerkte Romano gleichmüthig; Daniela war bei dem Anblick der gewaltigen Erscheinung erbläst, und rüdtte unwillkürlich dem Oberst näher, der etwas benommen, als ob nicht alles in Ordnung wäre, umher sah.

„Wie tollend doch den Wagen schiden, Daniela,“ meinte er, „um acht erst, Papa, und jetzt ist es kaum sieben; Baleska wird sich nicht entschlossen haben und mit dem Besorgenszug von Santo Amato gefahren sein.“

Das leuchtete dem alten Herrn ein, beruhigt lehnte er sich in seinen Stuhl zurück.

gleich die herzlichen Grüße unserer Aeltern bestellend! Onkel Karl hat gewiß schon erzählt, daß ich gestern früh von Madame Renard die Nachricht erhielt, Regine habe Fieber und befände sich gar nicht wohl, aber Gott sei dank, ich konnte sie heute schon wieder gänzlich hergestellt, verlassen. Nun, noch ein paar Monate, und wir haben den kleinen Wilsfang für immer hier, das Pensionatsjahr ist zu Ende. Wir freuen uns beide unendlich darauf! Aber fast bin ich diesmal eifersüchtig geworden, so bringend trug sie mir stets von neuem auf, doch ja nicht die Grüße an ihren lieben Romano zu vergessen.“

Diese laut, mit tiefem Kontrast gesprochenen Worte drangen deutlich vom Parke bis zum Pavillon, auf dessen Treppe jetzt Daniela erschienen war; Frau von Haffelbach, welche die Entgegnung Romano's nicht abwartete, wodurch ihr ein leichtes, kaum bemerkbar spöttisches Lächeln seiner Lippen entging, wandte sich Daniela zu, die ihr die Hand zum Gruße reichte. Doch nur flüchtig, als ob sie etwas Unvermeidliches zu berühren habe, streifte ihre Hand die zarten Finger des jungen Mädchens, und mit einem beleidigenden Lebersehen, das jedoch nur Daniela füllte, schritt Baleska an ihr vorbei und betrat den Pavillon, um sofort ihre ganze geräuschvolle Aufmerksamkeit dem Oberst zuzuwenden.

„Guten Abend, Onkel! Nun, wie geht es uns? Ein bißchen Heimlich noch mir gehabt? Mir war die kleine Reise ja auch fast, aber ich mußte unserer lieben Regine doch das Sper bringen, obgleich es mir recht schwer wurde, mich von Euch, Ihr Lieben, Guten, zu trennen! Erwartet mich wohl nicht so früh, wie Onkelchen? Ja, ja, ich liebe solche kleine Ueberraschungen.“

„Aberdings nicht, Baleska, — die Depesche —“

Weiter kam der Oberst nicht, da Frau v. Haffelbach ihm auf jede seiner überbärtigen Wangen ein paar schalende Küsse zur Feier des glücklichen Wiedersehens drückte.

„Ich hatte mich nämlich versehen, die Züge sind vor kurzem geändert worden,“ erklärte sie dann, sich von den engengedrückten befreiend, hielt aber plötzlich inne und sah umher, wobei es über ihr Gesicht wie ein Erstrahlen zog, bis die runden wasserblauen Augen mit dem Ausdruck vorwurfsvoller Entsetzen auf Daniela haften blieben.

„Aber liebste Kind, ich bitte Dich um alles in der Welt, wie konntest Du es dulden, daß der arme Onkel hier im Zugwind sitzt, ohne seinen warmen Mantel, sogar ohne Dede, um diese Zeit, wo der Thau zu fallen beginnt, der Gift ist für seine rheumatischen Schmerzen! Da müßtest Du doch wirklich, zumal ich fort war, bemüht sein, es ihm nicht an der allernothwendigsten Sorgfalt fehlen zu lassen!“

„Ich bin nicht schuld daran, Baleska, Papa wollte durchaus nicht...“

„Ach was,“ unterbrach sie Frau von Haffelbach in zornigster moralischer Entrüstung, „Du weißt genau, daß Kranke in dem Punkt was ihnen gut thut — nicht immer ihren Willen durchsetzen dürfen. Wir wäre es freilich ganz unmöglich, Onkels Wohlsein auch nur eine Stunde außer acht zu lassen, aber unsere heutige Jugend ist zu gedankenlos, zu selbstsüchtig! Nun, zum Glück bin ich wieder da und kann Onkels Pflege von neuem allein übernehmen, da niemand imstande ist, es mir darin recht zu machen.“

„Du irrst Dich diesmal, Baleska, Daniela trägt keine Schuld, ich selbst spürte heute nicht das Bedürfnis, mich so warm einzuhüllen,“ bemerkte Oberst von Weddingen.

„Und ganz mit Recht nicht,“ warf hier Romano ein; „ich bin entschieden gegen das Verwechslungssystem, und möchte mit der Autorität des Arztes fortan alle überflüssigen Dedes und Mäntel ein für allemal verbannen sehen; Onkel Karl ist abgesehen von seinem Rheumatismus, keineswegs eigentümlich, sondern nur in hohem Grade kraftlos, ein Zustand, der allmählich einer zweckentsprechenden Behandlung weichen wird.“

In Baleska's Lichte es; sie sah bereits die Nacht, die sie durch eine scheinbar selbstlose und hingebende Pflege über den alten Herrn gewonnen und die ihn immer abhängiger von ihr werden ließ, ihren Händen einschließen. Doch galt es nebenbei den Grafen Romano, in welchem sie das Ideal eines zukünftigen Schwiegergerthens erblickte und den sie heimlich zum Gatten der siebzehnjährigen Regine bestimmt hatte, nicht allzu scharf entgegenzutreten.

„Der Autorität des Arztes müssen wir uns allerdings fügen,“ erwiderte sie mit süßsaurem Lächeln, „doch wage ich zu bezweifeln, daß sie die steterwährende Fürsorge und Mühe, wie ich sie Onkel Karl genidmet, zu ersehen imstande. Hoffentlich bringt die neue Methode, für die ich Sie verantwortlich mache, Graf Montsanto, den Erfolg herbei, wie ich ihn durch meine Behandlung bemach vergebens erstrebt haben soll.“

Romano verbeugte sich leicht. „Ich übernehme die Verantwortung und stehe für den Erfolg,“ entgegnete er festen Tones. „Was die Verwechslung verdrabs, wird eine vernünftige und zweckentsprechende Abstraktion vorwiegend in einigen Monaten verwirklicht haben.“

Frau von Haffelbach sah betroffen den jungen Arzt hinüber, der mit einemmal so kühn und energisch gegen sie aufzutreten wagte; sollte er sie und ihre verborgenen Pläne durchschaut haben? Nein, das war unmöglich; ein zweiter Blick, den sie auf Romano's gleichmüthige Züge warf, während er neben dem Sessel des Obersten hand, beruhigten sie vollständig.

„Wie reizend, Graf Romano, Sie hier angutreffen, da kann ich Ihnen ja

## Der erste Regenschirm.

Es ist jedenfalls sehr erklärlich, daß man die Erfindung des Regenschirms in die durch ihre „Schutzregnen“ berühmte Stadt Salzburg verlegt. Beim Osterfeste des Jahres 803 wurden nämlich die hohen Herrschaften, darunter auch der bei seinem Freunde Bischof Arno wohnende Kaiser Karl der Große, beim feierlichen Längzug im Dome vom Regen überjastet. „Gar häßlich,“ heißt es in der Chronik, „sahen die Ritter und Höslinge aus dem Vordache zum bleigrauen Himmel empor, sich für seine Reiter und blauen Waffen sorgend. Da nahten auf den Wink des Bischofs einige Diener mit sonderbaren mit Leinwand überzogenen Gestellen. Um einen solchen bemalten Stab waren im Kreise biegsame Ruten befestigt und darüber lagte sich weich und faltig die weiße Leinwand. Diefelbe wurde aufgespannt und unter ihrem Schutze trat man den Rücken zum Kloster St. Peter an. Karl der Große soll hoch erfreut gewesen sein über diese Erfindung und sich den Schirm von Arno zum Andenken erbeuten haben.“

## Die höchste Stufe der Vernunft.

Hierüber (nach dem Theater): G'spielt hat der einerschaulpieler schon — wie ein Gott! Besonders im dritten Akt machte er einen Durchgang, daß einem schon vom Zuschauern die Junge rauschhangt. Dann trinkt er aus einem leeren Trinktorn so natürlich als hätte er kein Glas. Er trinkt vom Grottenbräuhaus, wüßte sich darnach dem Bart ab — so glücklich, wie nach dem Salbator. Ich hab' mich auch vor Enttäuden nimmer halten können und hab' bravo — Da capo g'schrien, daß sie mich beinahe ausgereißt hätten!

## Nothdurft.

Sonderbar ist dieses Leben, Sonderbar sind diese Leute, Was sie geftern arg verdammen, Loben sie voll Inbrunst heute.

Was genial sie heute preisen, Tadeln morgen sie als lässlich; Seltener wecheln sie die Wäpse, Ihre Meinung aber täglich.

## Gedankensplitter.

— So mancher wird als Wohlthäter gepriesen, der den Leuten erst das Geld abnimmt und dann damit ein Armenhaus baut, in dem nun Jene aus Barmherzigkeit Aufnahme finden.

— Hüte Dich vor Frauenhänden! So naht sie auch hin, sehen sie Dich doch leicht auf's Troden.

— Eine richtige Antwort ist ein lieblicher Kuß,“ spricht Salomo; auf manche Fragen ist aber auch ein lieblicher Kuß die einzig richtige Antwort.

— Man sagt immer: Kus den Augen, denn vom Sinn. Das stimmt nicht ganz, denn wenn wir ein Portemonnaie verloren haben, kommt es uns zwar aus den Augen, aber noch lange nicht aus dem Sinn.

— Die Ehe soll sich in jeder Hinsicht durch Behändigkeit auszeichnen und fängt doch gleich mit einem Ringwechsel an!

## Sternschnuppen.

Ehe und Meer ähneln einander. Beide haben Ebbe und Fluth. Der Ebbe in der Rasse des Mannes folgt die Thränenfluth der Frau.

## Hoffnung ist das tägliche Brot der Armen.

Der große Mißgriff geistvoller Natur ist, daß sie die Dummköpfe nie für so dumm halten, als sie wirklich sind.

— F. L. Mettlich: „Stell' Dir vor, Nora, was für eine originale Gesellschaft ich zu meinem Geburtstage gebe! Für jedes Lebensjahr lab' ich mir einen Gast ein.“ Beste Freundin: „Hast Du denn Platz für so viele Menschen?“

Ein untröstlicher Wittner hatte auf das Grab seiner verstorbenen Frau einen Grabstein setzen lassen mit den Worten: „Hier ruht mein Weib, mein Alles!“ Als er aber bald darauf wieder heirathete, machte die böse Welt daraus: „Hier ruht mein Weib, mein Alles!“

— Ein schlimmer Vater. Frau Schwarz: So ein Mann ist doch die gemeinste Creatur auf Erden! — Freundin: Aber ich bitte Sie — Frau Schwarz: Ja wohl, ich hab' recht! Hören Sie